

**„Wissen entgrenzen“
Podcast der Max Weber Stiftung**

Konzept:

Wohnen in der Peripherie? Die jüngere Stadtgeschichte von Lyon – mit Eleonora Marchioni

Titel: Zwischen Zentrum und Peripherie – Lyons jüngere Stadtgeschichte

Gast:

Eleonora Marchioni, Doktorandin und wiss. Mitarbeiterin, Deutsches Historisches Institut Paris (DHIP)

Fotovorschlag:

Rue Moncey, Lyon, Abrissarbeiten 1970er/80er Jahre (Bibliothèque municipale de Lyon / Fonds Georges Vermard)

Stadtatmo einblenden, Musik

Janine_Mod_01:

Stellt euch vor: Ihr lebt seit Jahren in einer Mietwohnung im Zentrum eurer Heimatstadt. Die umliegenden Straßen kennt ihr in- und auswendig: den Obsthändler um die Ecke. Die Bäckerei zwei Straßen weiter. Den Spielplatz im Park. Eure Kinder gehen um die Ecke zur Schule. Und dann kommt ein Brief.

Musikwechsel, Stadtatmo weg

Janine_Mod_02:

Das Viertel soll abgerissen werden. Irgendwann. Vielleicht in zwei Jahren. Vielleicht in zehn. So ganz klar ist das noch nicht. Und bis dahin: Sanierstopp. Investitionsstopp. Das Haus, in dem ihr lebt, verfällt immer mehr.

Musik kurz hoch

Janine_Mod_03:

Das ist tatsächlich passiert. Und zwar: In Lyon, in Frankreich, mitten in der Stadt in den 1970er Jahren. Die Historikerin Eleonora Marchioni forscht am DHI in Paris zur

Stadtgeschichte in Frankreich. Und genau darum geht es in dieser Folge von „Wissen entgrenzen“.

Übergang in MWS-Intro-Musik

Janine_Mod_04:

Ihr hört den Podcast „Wissen entgrenzen“ der Max Weber Stiftung. Ich bin Janine Funke, Historikerin und Wissenschaftsjournalistin. Und für diese Folge schauen wir in das 20. Jahrhundert, und zwar nach Frankreich der Nachkriegszeit. Wir sprechen über Stadtgeschichte und über ein Thema, was auch aktuell oft politisch diskutiert wird: nämlich das Thema „Wohnen“. Wir leben gerade in einer Zeit, in der Miet- und Kaufpreise immer mehr steigen und das Leben in den europäischen Metropolen immer teurer wird. Es steht oft die Frage im Raum, wie neuer, günstiger Wohnraum geschaffen werden kann. Eine Frage, die auch historisch gesehen, immer wieder relevant war – zum Beispiel nach den Zerstörungen vieler Städte im Zweiten Weltkrieg. Was historische Entscheidungen damit zu tun haben, wie wir heute wohnen und was wir heute sogar aus der Geschichte lernen können – auch darum geht es in der Forschung von Eleonora Marchioni.

Musik einsetzen

Janine_Mod_05:

Sie ist Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut Paris und beschäftigt sich unter anderem mit der französischen Stadt Lyon. Ganz konkret stellt sie sich die Frage, wie Stadtteile im geografischen Zentrum von Lyon zu sozialen Randgebieten werden konnten, wer dort eigentlich lebt, und was die historische Entwicklung des Stadtteils für einen Einfluss auf das Leben der Bewohner bis heute hat. Daneben schaut sie sich auch an, wie sich die Wohnsituation in französischen Städten nach dem Zweiten Weltkrieg generell entwickelt hat und was für Spezifika es gibt, die teilweise sogar noch heute eine Rolle spielen.

Musik einsetzen

O-Ton Eleonora_01:

„Das Thema Wohnen interessiert mich seit dem Masterstudium und insbesondere als ich die Problematisierung und auch die Umwandlung eines New Yorker Stadtteils während der 60er Jahre untersucht hatte. Es handelte sich um Bedford-Stuyvesant und damals war Robert Francis Kennedy verantwortlich. Und das hat auch mit etwas Persönlichem zu tun, denn als Migrantin, ist man ständig mit Wohnungssuche konfrontiert und das ist wirklich wichtig in dem Alltag von jedem Menschen.“ //

Musik kurz hoch

O-Ton Eleonora_02:

„Auch wenn wir als privilegierte Migrantinnen zählen. Wir sind immer, also ich bemerke es, bei Wohnungsbedingungen hier in Frankreich, also man muss eben immer jemanden kennen, der Franzose ist und das ist nicht so einfach und zum Glück zählen wir nicht zu den mehrfach-stigmatisierten Migrantinnen, wir sind schon weiß und aus Europa. Das ist nicht so einfach.“ //

Janine_Mod_06:

Stadtgeschichte zu erforschen ist gerade in der Zeitgeschichte immer auch ein Thema, was mit der Gegenwart zusammenhängt und hilft, Ungleichheiten und soziale Ungerechtigkeiten beim Thema „Wohnen“ besser zu verstehen. Aber was macht das Feld der Stadtgeschichte eigentlich genau aus? Und was unterscheidet die Stadtgeschichte von der Architekturgeschichte?

O-Ton Eleonora_03:

„Architekturgeschichte, das ist ein bisschen spezifischer, also Stadtgeschichte hat nicht nur mit Architektur zu tun, sondern eher mit den städtebaulichen und sozialen Entwicklungen der Stadt oder ihrer Viertel. Und die Architekturgeschichte befasst sich vor allem mit dem Maßstab des Gebäudes. Also das interessiert mich auch, aber für mich ist es interessanter Stadtgeschichte in einem größeren Maßstab zu sehen, auch Infrastrukturen, Grünflächen und so weiter. // Wenn man über Stadtgeschichte forscht, ist es wichtig, immer Menschen in Betracht zu nehmen. Das hat auch mit Migration zu tun und was Soziales ist, denn Städte werden von Menschen gelebt und auch gestaltet. // Es handelt sich um einen Bereich, der ganz weit und ganz flexibel sein kann.“ //

Musik weg

Janine_Mod_07:

Städte werden von Menschen gelebt und gestaltet – das ist der Kern. Und genau das zeigt Eleonoras Forschung am Beispiel von Lyon. Also: Was passierte genau in Lyon in den 1970er Jahren? Und warum ist Lyon überhaupt so ein spannendes Beispiel? Um das zu verstehen, müssen wir uns anschauen, in welchen größeren Kontext die Forschung von Eleonora einzuordnen ist. Zwei Begriffe tauchen da in der Stadtentwicklung der Nachkriegszeit immer wieder auf: die Grands Ensembles – die großen Vorstadtsiedlungen. Und die Bidonvilles – das sind informelle Siedlungen ohne Strom und Wasser. Beide haben mit Lyon zu tun. Aber nicht so, wie man es vielleicht erwarten würde.

Kleine Collage, Atmo 2. Weltkrieg

Janine_Mod_08:

Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg. Wie viele andere Regionen in Europa und der Welt, leidet Frankreich an den Folgen des Krieges. Die Infrastruktur ist zerstört, Städte ausgebombt. Der Staat steht unter enormem Druck. Aus ländlichen Regionen drängen Hunderttausende in die Ballungsräume auf der Suche nach Arbeit. Wohnraum wird knapp. Und Frankreich startet eine Bauoffensive.

Atmo Baulärm, Stadt, dann leise unter Eleonora

O-Ton Eleonora_04:

„Die meisten französischen Großstädten konzentrierten ihre Anstrengungen, insbesondere auf nationaler Ebene, auf den Bau von Gebäudekomplexen, also Wohnsiedlungen, in den Vorstädten. // Und auch dank der Vorfertigung wurden diese Gebäude ganz schnell errichtet und sie stellten einen echten Fortschritt für die Wohnbedingungen dar. Zumindest am Anfang.“ //

Musik einsetzen

O-Ton Eleonora_05:

„Gleichzeitig waren die Innenstädte etwas vernachlässigt worden, abgesehen von dringenden und massiven Wiederaufbaumaßnahmen, z.B. Städte wie Le Havre, das von den Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen wurde. // Also die Anstrengungen werden hauptsächlich in Vorstädten konzentriert und // das ist ganz wichtig, auch was die Infrastruktur angeht. // Also zum Beispiel in Lyon, der Bürgermeister möchte diese Altstadt abreißen, um eine Autobahn zu bauen und zum

Glück wurde es keine Realität, aber das ist ein Beispiel, wie damals über diese Infrastruktur gedacht wurde.“ //

Musik weg

Janine_Mod_09:

Es geht darum, schnell neuen Wohnraum zu schaffen. Und die neu errichteten Siedlungen an den Stadträndern bringen auch erst einmal Fortschritt mit sich. Fließendes Wasser, Heizungen. Mehr Wohnraum. Diese Vorstadtsiedlungen nannte man Grands Ensembles. Die Innenstädte rückten dabei in den Hintergrund. Lyon ist dafür ein gutes Beispiel, über das wir später noch genauer sprechen werden. Zunächst aber: Was steckte eigentlich hinter dieser Idee der Grands Ensembles? Die städtebauliche Idee stammte nämlich aus den 1930er Jahren...

Musik einsetzen

Text (Sprecher): Aus den Feststellungen des IV. CIAM-Kongresses, 1933

„Richtige Wahl der Lage und Größe der einzelnen Gebiete für Arbeiten, Wohnen, Erholung und Verkehr – gegenseitiges Inbeziehungsetzen dieser Gebiete, so dass der täglich wiederkehrende Wechsel von Arbeiten, Wohnen und Erholung nach den Gesichtspunkten der größten Zeitersparnis erfolgen kann.“

Janine_Mod_10:

Heißt es in einer Publikation, die nach dem internationalen Kongress moderner Architektur, dem CIAM-Kongress 1933 veröffentlicht wurde. Die Stadt sollte in klar getrennte Zonen gegliedert werden – hier Wohnen, dort Arbeiten, woanders Erholen. Funktional, rational, effizient. Ein Zeichen der Zeit. Einer der prägendsten Köpfe der damaligen Architekturszene, der Schweizer Architekt Le Corbusier, nannte Häuser tatsächlich ‚Maschinen zum Wohnen‘. Die Idee war revolutionär – und sie wurde, vor allem in Frankreich nach 1945, zur Blaupause für den Massenneubau. Dazu kam nämlich noch ein anderes Problem: Seit den späten 1950er Jahren, vor allem aber auch in den 1960er Jahren kamen Arbeitsmigrantinnen und -migranten aus anderen Teilen Europas und aus den ehemaligen Kolonien, vor allem aus Algerien, nach Frankreich. Kurz zur Einordnung: Algerien stand bis 1962 unter französischer Herrschaft und erlangte nach einem blutigen Unabhängigkeitskrieg die Eigenstaatlichkeit. Das hinterließ ein zerrissenes Land.

Musik

Janine_Mod_11:

Gleichzeitig warb Frankreich im Wirtschaftsboom der Nachkriegszeit bewusst Arbeitskräfte aus Algerien an – für den Bau, die Fabriken, die Infrastruktur. Und eine Zahl macht die Migrationsströme in der Zeit besonders greifbar:

Atmo Stadt Bau

Janine_Mod_12:

Ausländische Arbeitskräfte bauten nach 1945 fast die Hälfte aller Gebäude in Frankreich – und neunzig Prozent der Autobahnen. Sie bauten das Land buchstäblich wieder auf. Und alle, die kamen, die brauchten natürlich: Wohnraum.

O-Ton Eleonora_06:

„Also die Grands Ensembles sind in Frankreich das, was in Deutschland die Großwohnsiedlungen sind. Und diese Wohnkomplexe waren meist, aber nicht immer, Sozialwohnungen. Also Habitation à loyer modéré, „HLM“. Und sie befanden am Rande einer Stadt, also in der Peripherie normalerweise in der 60er und 70er Jahren.“ //

O-Ton Eleonora_07:

„Und diese große Wohnsiedlungen, waren am Anfang wirklich ein Symbol für den Fortschritt nach dem Zweiten Weltkrieg. Und, sie waren am Anfang wie so ein Wunder, denn sie können, endlich in den Genuss einer guten Wohnung mit brandneuem Komfort kommen. Und auch die Presse und die Medien trugen zu diesem Wunder dabei. Sie beschrieben diese Wohnsiedlungen wie die Städte des Fortschritts oder die Städte der Zukunft.“

Musikwechsel

O-Ton Eleonora_08:

„Aber bald wandelte sich das Bild dieser Großwohnsiedlungen vom Traum zum Abenteuer, denn die Bevölkerung hatte sich stark und tiefgreifend verändert und diese Wohnsiedlungen waren zu weit von Zentrum entfernt und hatte keine Dienstleistungen. // Sie waren wie Schlafstädte kategorisiert, wo man sich langweilte. Und am Anfang wurden normalerweise von französischen Familien gewohnt und dann, also der migrantische Anteil war immer größer, und das wurde zum Problem. Aber das war nicht das einzige Problem, der Mangel an

Dienstleistungen, das war ganz wichtig, und auch was die Ästhetik des Gebäudes angeht, das hat zu einem negativen Bild dieser Teile der Stadt beigetragen.“ //

Janine_Mod_13:

Die Folge: die Wohnungen wurden kaum saniert und verfielen immer mehr. Das lag auch an der Bauweise. Ihr erinnert euch, nach dem Zweiten Weltkrieg musste schnell Wohnraum geschaffen werden. Und die Qualität stand dort hinten an.

O-Ton Eleonora_09:

„Und schon in den 70er Jahren gab es ein wichtiges Gesetz in Frankreich, wo man entschieden hat: Okay, das ist nicht mehr machbar, diese Großwohnsiedlungen zu bauen, denn das führt zu vielen Problemen, Sozialprobleme, auch Ästhetikprobleme: also diese Gebäude wurden abgerissen. Diese Großwohnsiedlungen, diese *Grands Ensembles*, das war ein Merkmal für den Wohnungsbau in der 50er bis zum 70er Jahren.“ //

Janine_Mod_14:

Mit all den sozialen Problemen, die das mit sich bringt. Denn die Menschen, die in diesen Gebäuden lebten, brauchten ja nach wie vor Wohnraum. Aber nicht nur in den „Grands Ensembles“ war die Situation schwierig. Vor allem Migrant*innen, aber auch Familien mit geringem oder keinem Einkommen, die keinen Wohnraum fanden, siedelten in die sogenannten „Bidonvilles“. Das sind informelle Siedlungen aus Blech und Holz, ohne Strom und ohne fließendes Wasser. In den 1960er Jahren gab es in Nanterre bei Paris einen der größten Bidonvilles Europas, mit zehntausenden Bewohnerinnen und Bewohnern, viele von ihnen aus Algerien. Und diese „Bidonvilles“ waren der französischen Politik ein Dorn im Auge.

O-Ton Eleonora_10:

„Also diese Wohnbedingungen führten auch zu Sanitärproblemen. Also noch „Bidonville“ zu haben am Anfang der 70er Jahre, wo man über Fortschritt immer wieder sprechen wurde, das war ganz inakzeptabel. // Die französische Regierung dachte, kriminelle Netzwerke wurden auch in den Bidonville gegründet. Diese Bidonville zu löschen, war auch ein Mittel, um diese Gefahr zu minimieren. Aber nicht alle Bewohnerinnen dieser Bidonville waren mit diesen kriminellen Netzwerken involviert.“ //

Janine_Mod_15:

An dieser Stelle kommt auch struktureller Rassismus dazu. Die französische Presse sprach von der Harlemisierung der französischen Städte und bezog sich damit auf die USA. Es wurde ein Bild von sozialer Explosivität und Ghettoisierung in den Bidonville gezeichnet – so, wie man es glaubte aus den USA zu kennen – und damit auch eine Politik gerechtfertigt, die sich im Laufe der 1970er Jahre immer mehr gegen Migrant*innen und gegen Einwanderung richtete.

Musikwechsel als Trenner

Janine_Mod_16:

Die Grands Ensembles in der Peripherie, die Bidonvilles am Stadtrand – das sind die bekannten Bilder, wenn man über Wohnungsnot und Migration im Frankreich der 1970er Jahre spricht. Aber Eleonora Marchioni interessiert sich für etwas anderes, etwas Überraschendes: Was passiert, wenn genau diese Probleme – Verfall, Stigmatisierung, Ausgrenzung – nicht nur am Stadtrand auftauchen, sondern auch mitten im Zentrum einer Stadt? Genau in dem Bereich, der von den städtebaulichen Maßnahmen der Nachkriegszeit scheinbar vernachlässigt wurde? Und genau das führt uns nach Lyon. Denn in Lyon gab es beides: Grands Ensembles in der Peripherie. Und es gab Bidonvilles. Aber es gab auch einen Stadtteil, der geografisch ganz woanders liegt – nämlich mitten in der Stadt – und im Laufe der 1960er und 1970er mit immensen Problemen zu kämpfen hatte: das dritte Arrondissement.

Musik weg, Stadtatmo Lyon

Janine_Mod_17:

Lyon, gelegen im Süden des Landes, hat eine lange Geschichte als Handels- und Industriezentrum. Und gerade das dritte Arrondissement ist für Eleonoras Forschung interessant. Lange war es eine eigene Gemeinde, die dann 1852 von der Stadt Lyon annektiert wurde.

O-Ton_Eleonora_12:

„In gewisser Hinsicht war dieses dritte Arrondissement eine Peripherie der Stadt Lyon und sie war vor allem ein Zufluchtsort für Einwanderer, nicht nur Franzosen aus anderen Regionen, sondern auch außerhalb von Frankreich. // Das dritte Arrondissement ist also ziemlich ein kosmopolitischer Ort und wurde // zum Symbol

des industriellen und ästhetischen Wachstums. // Nach dem zweiten Weltkrieg wurde ein Teil des heutigen dritten Arrondissement als neues Zentrum für die Verwaltung und den Dienstleistungssektor sowie als Bahnhof. // Und dieses Projekt hatte zur Folge die Umwandlung des am meisten runtergekommenen Teils des Viertels. Endlich handelt es sich auch um einen Stadtteil, der zwar geografisch zentral gelegen ist // aber den Ballast der Peripherie mit sich herumträgt, der nur schwer abzuschütteln ist.“

Janine_Mod_18:

Eleonora Marchioni hat für dieses Phänomen einen Begriff geprägt: die zentrale Peripherie. Gemeint sind Stadtteile, die geografisch im Herzen einer Stadt liegen – aber sozial alle Merkmale tragen, die man sonst aus der Peripherie kennt: Verfall, Stigmatisierung, und Ausgrenzung. Das dritte Arrondissement von Lyon war eben so ein Ort. Und die politische Reaktion darauf war ambivalent: Es gab Sanierungspläne. Aber die Ankündigung allein reichte aus, um das Viertel weiter verfallen zu lassen. Denn wenn ein Gebäude sowieso abgerissen werden soll – also irgendwann, in zwei Jahren, vielleicht in zehn – warum sollte ein Vermieter dann noch investieren? Und wer konnte, der zog weg. Was blieb, beschreibt ein Artikel der Lokalzeitung L'Humanité aus dem April 1978.

Musik einblenden

Text (Sprecher): Aus L'Humanité, 23. April 1978

„Die Häuser verfallen. Die Menschen ziehen weg. Fast 25 Prozent der Bewohner sind über 65 Jahre alt, 20 Prozent sind Gastarbeiter. Im Schatten der Banken gewinnt das Ghetto, trotz seiner Risse, an Wert. Die lokalen Investoren wissen das. – ‚Wir werden alle rausgeworfen‘, sagt Frau Balbane, eine Apothekerin am Place Voltaire. ‚Alle haben aufgegeben. Die Müdigkeit hat das Viertel ergriffen. Ich möchte mein Geschäft loswerden, aber es ist unverkäuflich. Man hat uns verfaulen lassen.‘“

Musik kurz hoch und weg

O-Ton Eleonora_13

„Die Medien trugen dazu bei, die öffentliche Meinung auch zu prägen, schließlich zu den Sanierungsprojekten oder den Wohnbedingungen bestimmter Haushaltskategorien Stellung bezog und dies oft mit denselben Mitteln zum Ausdruck brachte. Und an den Debatten beteiligten sich Einwohner, Mitglieder der Stadtverwaltung, Mitglied der örtlichen Stadtplanungsbehörde und so weiter.“

O-Ton Eleonora_14

„Die Medien spielten eine wichtige Rolle, wie heutzutage Soziale Medien haben, um eine Situation und die Augenblicke von verschiedenen Akteuren festzuhalten. Und es

gibt immer diese Ambivalenz, also einerseits das könnte zur Stigmatisierung und Problematisierung beitragen, zum anderen könnte es zu inakzeptablen Bedingungen beitragen.“

Musik einblenden

Text (Sprecher): Aus Le Progrès, 5. Dezember 1983

„In einer Wohnung in der Rue de l'Épée erklärt Frau Ashi: Direkt hinter ihrer Küche ist ein Loch in der Wand – durch das die Feuchtigkeit einzieht. In derselben Wohnung kämpft ihre Nachbarin Frau Lazli mit defekten Fenstern. Die Kälte macht sie und ihre Kinder krank. Sie hat die Öffnungen mit alten Decken abgedichtet.“

Musik kurz hoch und unter Mod weg

Janine_Mod_20:

Solche Berichte prägten das Bild des Viertels in der Öffentlichkeit. Und die Politik reagierte – aber nicht mit dem, was man vielleicht erwarten würde. Nicht mit Renovierungsplänen, oder Vorschlägen, wie die Menschen in ihrer gewohnten Umgebung bleiben könnten. Sondern mit einer anderen Logik.

Musik einblenden

Text (Sprecher): Fernsehinterview des Lyoner Präfekten Max Moulins, ORTF, 4. Oktober 1970

„Ich habe Beschwerden von einer unglaublichen Zahl von Familien erhalten – weil in bestimmten Vierteln Lyons unehrliche Vermieter eine Konzentration von Ausländern geschaffen haben. In manchen Schulen haben wir 92 Prozent Ausländer in Vorschulklassen. Das stört die Gewohnheiten eines Viertels ernsthaft. Ich will kein Harlem in Lyon.“

Musik kurz hoch und unter Mod weg

Janine_Mod_21:

„Kein Harlem in Lyon.“ Das Ganze wurde nicht als Wohnungsproblem behandelt – sondern als Migrationsproblem. Und das hatte Konsequenzen. Vermieter investierten nichts mehr. Gebäude verfielen. Wer konnte, zog weg. Auch wenn es dann doch einige staatliche Initiativen gab.

O-Ton Eleonora_15

„In den 70er Jahren, versucht man, sowohl im Architektur als auch im sozialen Bereich zu handeln, also zum Beispiel die Ästhetik zu verbessern, aber auch Vereine

zu unterstützen. Aber was ich ein bisschen immer wieder sehe, nicht nur in der 70er und 80er Jahren, sondern auch heutzutage // ist, dass die Hauptlösung scheint immer, Gebäude zu verbessern. Und dann denkt man, okay, das ist die Hauptlösung und danach wird alles besser, wenn die Gebäude besser sind. Aber das ist eine Illusion, denn den Wohlstand, also die guten Wohnbedingungen haben nicht nur mit physischen Aspekten zu tun.“

Musik einblenden

Janine_Mod_22:

Wie ging es dann weiter mit dem dritten Arrondissement? Der eigentliche Auslöser für einen Wendepunkt in der Stadtplanung war ein gigantisches Städteentwicklungsprojekt nebenan. Rund um den Bahnhof Part-Dieu entstand ein neues modernes Geschäftszentrum. Und das heruntergekommene Viertel daneben passte nicht mehr ins Bild. Ab Mitte der 1970er Jahre wurden deshalb Sanierungszonen ausgewiesen – die Zones d'Aménagement Concerté. Das Problem: niemand wusste, wann das wirklich stattfindet. Bis in die frühen 1980er Jahre gab es kaum Bewegung in irgendeine Richtung. Für die Menschen, die damals dort wohnten, war das natürlich eine unhaltbare Situation.

Musik einblenden

O-Ton Eleonora_17

„Auch wenn man nicht immer von Geschichte lernen kann, ist es immer wichtig und könnte fruchtbar sein, in der Vergangenheit ein bisschen nachzuschauen, was damals Politikerinnen oder andere Akteure mit diesen Problemen zu tun hatten. Und wenn wir zum Beispiel über diese Stadtgeschichte und Wohnraum sehen, können wir eigentlich sehen: Ok, das war etwas ähnliches in den 70er Jahren, wie haben sie diese Probleme adressiert. Was war gut am Ende? Was war nicht so gut?“

Musik kurz hoch

Janine_Mod_23:

Und heute? Heute ist die Gentrifizierung auch in diesem Viertel in Lyon angekommen. Aber nicht vollständig. Stadtforscher*innen sprechen von einer ‚unvollendeten Gentrifizierung‘: Auf der einen Seite sind die Mieten gestiegen, es gibt neue Cafés und Läden, Besserverdienende sind zugezogen. Auf der anderen Seite gibt es noch immer Armut, prekäre Wohnverhältnisse – und Bewohnerkomitees, die eben gegen die Verdrängung versuchen zu kämpfen. Etwas, was wir in vielen europäischen Städten sehen – zum Beispiel auch in Berlin. Die Probleme, die Eleonora Marchioni für die 1970er Jahre beschreibt,

bestehen also noch immer. Forschung kann hier helfen, diese Probleme aufzuzeigen und zu einzuordnen.

O-Ton Eleonora_19

„In den letzten Jahrzehnten hat man viel Energie zur Peripherie gegeben und manchmal hat das auch in einem gewisser Maße zur Stigmatisierung nochmals beigetragen. Warum nicht sehen, was in Stadtzentren passiert ist. Und ich möchte auch mit diesem Ansatz, dieser von zentralen Peripherien sehen und vernetzen auch, was andere europäische Städte in derselben Periode mit diesen Themen adressiert haben. Und dieses Konzept könnte uns helfen, diese Viertel, die im geografischen Zentrum liegen, aber nicht so gut zum Zentrum passen, anders vorzustellen, anders zu beschreiben und auch zu verstehen sozusagen.“

Musik einblenden

Janine_Mod_24:

Wir haben in dieser Folge einen weiten Bogen gespannt: von den Grands Ensembles am Stadtrand, die als Symbol des Fortschritts begannen und zum sozialen Problem wurden – über die Bidonvilles, die informellen Siedlungen ohne Strom und Wasser – bis hin zum dritten Arrondissement von Lyon. Einem Viertel, das Eleonora Marchioni als „zentrale Peripherie“ beschreibt: geografisch im Herzen der Stadt, sozial an ihrem Rand. Ihre Forschung zeigt einen blinden Fleck in der Stadtforschung und Stadtpolitik: jahrzehntelang richtete sich der Blick vor allem auf die scheinbaren Brennpunkte am Stadtrand. Aber was dabei übersehen wurde: Verfall, Stigmatisierung und Ausgrenzung findet man auch mitten in der Stadt – in Vierteln, die geografisch zentral liegen, aber sozial an den Rand gedrängt wurden. Und genau deshalb ist Eleonoras Forschungsansatz so wichtig: Wer nur die Peripherie untersucht, versteht die Stadt nicht ganz. Denn die Frage, wer wo wohnen darf, ist keine rein städtebauliche – sie ist eine zutiefst politische. Und sie stellt sich in Lyon genauso wie in Berlin, Paris oder Madrid.

Musikwechsel als Trenner

Janine_Mod_25:

Wenn ihr mehr über die Forschung von Eleonora Marchioni erfahren möchtet, findet ihr weiterführende Informationen in den Shownotes.

Musik kurz hoch

Janine_Mod_26:

Wenn euch diese Folge gefallen hat, freuen wir uns über eine Bewertung – das macht den Podcast und damit Wissenschaftskommunikation sichtbarer. Ich bin Janine Funke, und das war „Wissen entgrenzen“ der Max Weber Stiftung. Die Redaktion übernahm Johanna Beamish, die Produktion lag bei Timo Höcke von der Wellenschmiede. Bis zum nächsten Mal.

MWS-Jingle